

Max Kruse

Im Wandel der Zeit

Wie ich wurde, was ich bin

Thienemann

Inhaltsverzeichnis

Die versunkene Zeit

Herkunft 9 · *Die Mutter* 12 · *Der Vater* 19 · *Das Zuhause* 28 · *Erste Erinnerungen* 31 · *Entdeckungen* 36 · *Das Kind* 39 · *Die Schwestern* 50 · *Die Brüder* 55 · *Lebewesen* 66 · *Der Gärtner – die Gärten* 72 · *Martha* 77 · *Die Welt* 80 · *Die Werkstatt* 86 · *Bad Kösen* 95 · *Höhepunkte* 99 · *Hiddensee* 107 · *Das Fest* 113 · *Winter* 123 · *Der Esel* 126 · *Gebrechen* 130 · *Schule* 136 · *Neue Horizonte* 145 · *Freunde* 153 · *Erste Liebe* 167 · *Bücher* 170 · *Bildende Kunst* 177 · *Zeitwende* 185

Die behütete Zeit

Arosa, eine neue Welt 199 · *Schaufensterfiguren* 202 · *Das Ausland* 204 · *Briefe und Besuche* 207 · *Winterleid und Winterfreuden* 212 · *Vaters achtzigster Geburtstag* 215 · *Kinderheimalltag* 217 · *Taufe* 221 · *Schweizerreise* 226 · *Jakob Schaffner* 231 · *Heimweh* 233 · *Neue Aspekte* 238 · *Ascona* 241 · *Regenzeit – und eine schöne Freundin* 244 · *Auf dem Saleggi* 245 · *Monte Verità* 248 · *Die Mühle und verschiedene Künste* 251 · *Ausflüge* 255 · *Freundschaft und Ausklang* 258 · *Vorderhindelang* 261 · *Weihnacht im Heim* 266 · *Besuch des Vaters* 268 · *Christl – die erste Liebe* 270 · *Ins Deutsche Jungvolk* 281 · *Berlin im Fahnenmeer* 285 · *Die verzauberte Insel* 288 · *Die Olympischen Spiele und Parsifal* 292 · *Ausbruch* 294 · *Traudel Binding* 297

Die Odenwaldschule – Diether 307 · *Doktor Alfred* 309 · *Die Seiser Alm* 312 · *Österreich-Anschluss* 318 · *Inselzauber* 324 · *Odo, der Mentor* 329 · *Der letzte Friedenssommer* 335 · *Der Krieg beginnt* 338 · *Ermahnungen, Küsse und ein Entschluss* 342 · *Das Haus der Gräfin Dohna* 345 · *Tage in Weimar* 349 · *Aufnahmeprüfung – und der Ministerpräsident* 353 · *Mausi* 355 · *Erste Erfüllung* 359 · *Schule* 364 · *Intermezzo* 366 · *Woche des Deutschen Buches* 372 · *Ein Sterben* 376 · *Weimarer Impressionen* 379 · *Abitur* 382 · *Studentischer Ausgleichsdienst* 387 · *Inselferien* 397 · *Der Tod des Vaters* 401 · *Student in Jena und Mausis Pflichtjahr* 403 · *Das Bienenhaus* 410 · *Jochens Tod und Friedebalds Liebe* 411 · *Zuflucht* 416 · *Noch größerer Schmerz* 422 · *Der Anfang vom Ende* 426 · *Bienensommer* 428 · *Sirenennächte* 431 · *Flucht aus den Schrecken* 434 · *Kriegsende* 437

Die verwandelte Zeit

Der Erichshof 447 · *Himbeeren* 451 · *Nachtwachen* 455 · *Suche nach der Zukunft* 458 · *Neue Freunde* 458 · *Wartezeit und neue Aspekte* 462 · *Bad Pyrmont* 471 · *Beginnen Sie mit der Fabrikation* 475 · *Margarethe Illhardt* 482 · *Holzhausen* 488 · *Ein Auto und kein Auto* 491 · *Kapitän Navarra* 499 · *Die Nachtigall* 505 · *Grießbenerstraße 13* 508 · *Berlin* 509 · *Hans Wudy* 513 · *Kompensation* 515 · *Krankheit und Kritik* 517 · *Der Löwe ist los* 522 · *Dramatisches Versagen* 525 · *Suche nach neuen Räumen* 526 · *Die erste Messe* 531 · *Noch ein Drama* 540 · *Berlin und Donauwörth* 544 · *Noch einmal – das Nebelhorn* 547 · *Die zweite Hannovermesse* 549 · *Die Währungsreform* 555 · *Das erste Kinderbuch* 558 · *Verhagelte Pläne* 560 · *Käthe Kruses Geburtstag* 564 · *Reise in ein Märchenland* 568 · *Noch einmal – Ascona* 575 · *Umzug nach Donauwörth* 581 · *Epilog* 586

Die versunkene Zeit



*Max Kruse mit seiner Mutter Käthe Kruse
Ende der Vierzigerjahre*

Herkunft

Bad Kösen ist eine kleine Stadt in der Mitte Deutschlands. Dort wurde ich geboren, 1921. Der Erste Weltkrieg war seit drei Jahren vergangen. Für meine Mutter, für meinen Vater und sogar für die älteren Geschwister war er fast noch Gegenwart. Er saß ihnen – vor allem mit seinen Hungerzeiten und den Kohlrübensuppen – noch im Nacken und im Sinn. Ich wusste nicht, dass es den Menschen schlecht gehen konnte. Wenig ist nachteiliger für die menschliche Entwicklung als das Fehlen von Zwang, sich gegen Not behaupten zu müssen.

Meine Eltern waren das, was man »berühmt« nennt. Vor allem war es meine Mutter, während der Vater seine große Zeit bereits hinter sich hatte, als ich zur Welt kam. Ihr Ruhm strahlte auf mich über. Ich nahm ihn wie selbstverständlich auch für mich in Anspruch. Das musste später zu Enttäuschungen führen.

Ich kam im Bett meiner Mutter zur Welt. Und da behielt sie mich auch – angeblich über ein Jahr. Sie sagte, sie habe mich über ein Jahr lang gestillt. Schließlich wurde das sogar ihrem gutherzigen alten Hausarzt zu viel. »Na, Frau Professor«, riet er, »nu setzen Sie den Maxl mal ab.«

Mein Vater kannte seine Käthe wohl besser. »Geben Sie's auf, Herr Sanitätsrat, die beiden kriegen Sie nich auseinander.« Meine Mutter kokettierte mit dieser Geschichte. Sie erzählte sie oft, auch in meiner Gegenwart. Dann schämte ich mich.

Eine andere Lieblingsgeschichte meiner Mutter war, wie ich zu meinem Namen kam. Ich heiße nach meinem Vater, Max. Sie hatte schon sieben Kindern einen Namen gegeben, sechs leben-

den, einem tot geborenen. Ich sollte – nach dem Willen meiner Eltern – das letzte sein. »Und der soll Max heißen«, bestimmte sie, schon als sie mich noch trug. Meinem Vater war das nicht recht. Einen zweiten Max Kruse wollte er nicht. Er wehrte sich. Vergebens. Seine Hoffnung war, dass ich ein Mädchen würde. »Dann nenn ich sie Maximiliane«, erklärte meine Mutter. Da gab er es auf.

Das Bett meiner Mutter war breit und braun. Massive Holz-wände am Fußende und am Kopf. Vier gedrechselte Säulen, von Zwiebeln gekrönt. An der Tapete kletterten Rosen empor. Vor dem Fenster stand eine hohe Birke, alles Licht kam durch das Filigran ihrer Äste, durch das helle Grün ihrer Blätter. Und an den Wänden hingen viele Bilder. Da gab es Aquarelle, Landschaften, von meiner Mutter gemalt, und Kinderszenen: Bäumchen, Schäfchen, kleine Mädchen. Die hatte alle die Mutter mit Wolle gestickt und sie war stolz darauf.

Ich war also das achte Kind, und immer das Nesthäkchen. Meine Mutter hat den Tod ihres Johannes nie verschmerzt. Mal hieß es, das Kind sei tot auf die Welt gekommen, ein andermal, es sei gleich nach der Geburt erstickt. Ich glaube, es hat kurze Zeit gelebt. Sonst ergäbe der Entschluss meines Vaters, meine Mutter zu heiraten, kaum einen Sinn. Sie waren nämlich nicht verheiratet, lebten, wie man das damals nannte, in »wilder Ehe«, und zwar aus Protest gegen »diese verlogene, bürgerliche Form«. Zwei uneheliche Mädchen waren schon da. Maria und Sophie. Nun kam ein Bub, und der sollte Johannes heißen und sollte »es« – nämlich das »Uneheliche« – nicht in die Militärpapiere kriegen. So mein Vater.

Meine Mutter sagte, da hätte sie sich geärgert. Eine Ehe, nur deswegen? Aber sie heirateten trotzdem. Aus Vernunft. – Und natürlich aus Liebe! Das sowieso. Sie liebte den Vater ja abgöttisch.

Das nächste Kind war dann wieder ein Mädchen, das dritte. Das hieß nach dem »toten Bübchen« Johanna. Aber endlich gab es danach vier Jungen. Erst Michael, dann Joachim – und 1918, als man sich so sehnlichst den Frieden wünschte, den Friedebald.



Mutter Käthe und Vater Max Kruse

Und schließlich mich. Die Mutter war da schon 38 Jahre alt. Mein Vater sogar 68. Für mich war er nie das, was man einen Vater nennt. Sogar für einen Großvater wäre er fast zu alt gewesen. Er war eine Art Sagengestalt, der Göttervater Wotan vielleicht, mit seinem langen, grauen Bart und dem brummig-verschlossenen Wesen. So sah ich ihn: schweigend in der Stube hin und her stapfend. Oder schweigend im Ohrensessel sitzend. Und meist einen Stumpfen rauchend, von dessen Saft sich sein Bart unter der Unterlippe gelb färbte. Er starrte vor sich hin. Manchmal trommelten seine kräftigen Finger – die Finger einer Bildhauerhand – Rhythmen auf die Armstützen. Er war ein Patriarch. Acht – oder also sieben – Kinder hatte er aus seiner zweiten Ehe, vier schon aus der ersten. Er fand es notwendig, sich fortzupflanzen. Was später aus den Kindern wurde, bekümmerte ihn wenig. Dass sie alle hochbegabt waren und sich daher selbst durchsetzen würden, war seine feste Überzeugung. Dazu brauchten sie eigentlich nicht einmal etwas zu lernen. Denn: »Genies setzen sich immer durch!«, meinte er. Und: »Auf den Akademien trägt man seine Begabungen zu Grabe!«

Ich höre ihn das noch sagen mit seiner tiefen, knurrenden Stimme, die keinen Widerspruch duldete. Im Prinzip war meine Mutter wohl derselben Ansicht. Aber sie war immerhin so vorsichtig, ihre ersten Kinder auf Schulen zu schicken. Bei mir versuchte sie lange, das zu umgehen. Es gelang ihr ziemlich gut. Ich habe wohl die ungeordnetste Schulbildung, die man sich denken kann. Wenn ich heute davon erzähle, genieße ich Heiterkeitserfolge. Aber könnte ich mein Leben zurückdrehen, möchte ich es anders machen.

Die Mutter

Als ich – der Jüngste – geboren wurde, lag schon ein reiches Leben hinter meiner Mutter. Sie hatte eine »Weltfirma«. Die Firma war klein, ihr Name war groß, unverhältnismäßig groß. Da blieb

immer ein Missverhältnis, das sie durch ihre starke Persönlichkeit ausfüllte.

Außer dem Betrieb hatte sie sieben Kinder. Sie war mehr als beschäftigt. Auch der Vater brauchte sie mehr und mehr, er war ihr keine Hilfe, sondern das Gegenteil, ganz natürlicherweise des Alters wegen. Aber ohne ihre Kinder hätte sie andererseits die Firma auch nicht gehabt, nicht ihre Aufgabe, nicht ihren Ruhm.

Die Geschichte, wie sie zu ihren Puppen kam, musste immer und immer wieder berichtet werden. Bei jedem Interview, in allen Zeitungen, im Rundfunk und später im Fernsehen. Bei jeder Gelegenheit. Auch wir Kinder mussten sie erzählen, sie verfolgte und verfolgte uns bis ins Alter.

Die Mutter war nicht groß, eine kleine, eine zierliche Frau. In meiner Kindheit hatte sie Zöpfe, die sie in der Mitte des Scheitels zusammenrollte, kunstvoll und geschickt. Da trug sie dann ein kleines geflochtenes Krönchen, eine Art Nest. Die »Schnecke« nannte sie diese Frisur.

Wenn ich morgens aufwachte, stand sie oft am Waschtisch. Da schlief ich zwar schon in meinem eigenen Bett, aber mit ihr im selben Zimmer. Es war so schmal, dass das Kopfende meines Bettes von einem Waschtisch verdeckt wurde, das Fußende von dem Kleiderschrank. Doch erzeugte diese Enge das Gefühl großer Geborgenheit. Hier konnte ich mich verkriechen, wie in einer Höhle.

Die Mutter wusch sich, im schwarzen, kunstseidenen Unterrock, in der Porzellanschüssel mit Rosen. Das nannte sie Katzenwäsche. Über ihre blassen Arme spannten sich dünne Träger. Sie goss das kalte Wasser aus dem Krug in die Schüssel, plätscherte, prustete, seufzte wohl auch, putzte sich die Zähne und gurgelte mit »Odol«-Mundwasser – denn sie war mit einem Direktor der »Odol«-Fabrik in Dresden befreundet. Danach goss sie das Wasser in einen grauen Eimer, genauer gesagt, in dessen etwas vertieften Deckel, wo es durch ein Loch in der Mitte abfloss. Heute gehörte so ein Eimer mit seinem Häubchen über der Mittelöffnung in ein Museum.



Käthe Kruse mit einigen ihrer ersten Puppen

Durch diese reinigende, melodiose, klingelnd-plätschernd-gurgelnde Morgenveranstaltung wurde ich aus meinen Kinderträumen gerissen. Das fand ich behaglich. »Guten Morgen, mein Herzblatt!«, begrüßte mich meine Mutter, vielleicht mit der Zahnbürste zwischen Zähnen und Backe, dann etwas undeutlich und mit Schaum auf den Lippen. Da sie zum Waschen keine Brille trug, wirkte sie auf mich seltsam fremd, mit graublauen, verschwommen schauenden Augen.

Aber je älter ich wurde, je öfter kam es vor, dass meine Mutter noch in ihrem breiten Bett am Fenster schlief, wenn ich erwachte. Sie war eine Nachtarbeiterin. Sie saß im Nebenzimmer, am Schreibtisch, wenn das ganze Haus dunkel und still war, wenn niemand sie störte, kein Telefon, kein Mensch, nur die Kuckucksuhr beruhigend tickte. Dann machte sie sich Notizen fürs nächste Diktat, schrieb zahllose Zettelchen mit Anweisungen für die Mitarbeiter in der Werkstätte, bearbeitete Katalogtexte, schnitt Pup-

pen aus Fotos aus und klebte sie zu Prospektentwürfen zusammen, verfasste Artikel und Radiovorträge.

Ihre Unermüdlichkeit, eine bis zur Penetranz gesteigerte Genauigkeit, überschäumende Vitalität und Herzlichkeit hatten sie zu dem gemacht, was sie war. Ihre Begabung allein hätte kaum genügt. Denn ihr Leben begann düster.

1883 wurde sie als Katharina Simon in Breslau geboren. Es war die »Gründerzeit«, Bismarck regierte, Deutschland war ein Reich geworden. In den Straßen fuhren Pferdekutschen und man beleuchtete seine Zimmer nachts mit Kerzen, Petroleumlampen oder Gas. Die Wirtschaft florierte – ihre Eltern spürten nichts davon. Ihre Mutter, eines von siebzehn schlesischen Bauernkindern, schlug sich – schon mit sieben Jahren Waise geworden – mühsam als Näherin durch. Katharina war ihr einziges Kind und unehelich. Das galt damals als Schande, auch für das Mädchen. Bedrückend war die Kindheit, qualvoll, von Armut verdüstert. Ihren Vater sah sie nicht oft, er lebte mit einer anderen Frau zusammen in unglücklicher Ehe. Nur manchmal unternahm er an Sonntagen mit seiner Käthe kilometerweite Spaziergänge, die sie überanstrengten. Er war Stadtschreiber im Breslauer Rathaus, selbstverständlich schrieb er damals noch mit Feder und Tinte. Dichterisch begabt, musste er die Hoffnung auf ein Studium aufgeben, als er früh ein Kind bekam, heiraten musste, eine Familie ernähren. Sein Sohn Georg, meiner Mutter Halbbruder also, beging später Selbstmord. Sogar das belastete dieses sensible Mädchen.

Eine erste Aufnahme gibt es von ihr, wohl sechs oder sieben Jahre alt. Im bestickten Kleid, am Hals hochgeschlossen, sitzt es auf einer Kiste beim Fotografen, die Hände still gefaltet. Streng und kurz geschnitten, ganz glatt liegen die Haare um seinen Kopf, lassen die wohlgeformten Ohren, die hohe Stirn frei. Ernst, unter dichten Brauen blickt sie zur Seite, mit großen, wehmütigen Augen, nur ihr Mund versucht ein Lächeln. Es ist ein verhangenes Gesicht, rührend, weil man ihm frühes Leid ansieht und ein großes Liebesbedürfnis. Dieses Kind, fragt man sich, kann es laut und strahlend lachen? Die kleine Katharina ist nicht niedlich,



Käthe Kruse als Kind: die kleine Katharina Simon in Breslau

nicht bezaubernd, kein Sonnenstrahl – sie wirkt weltverloren und heimatlos, wie ausgesetzt.

In der Schule fand sie einen verständnisvollen Deutschlehrer. Gab es etwas vorzulesen, rief er sie auf. Mit sechzehn war der Unterricht beendet. Sie ging aus eigenem Antrieb zum Breslauer Stadttheater. Man ließ sie vorsprechen. Sie überzeugte. Der erste Charakterspieler nahm sie als Schülerin an, er berechnete ihr nichts: Sie war begabt. Als er von einer Theateragentur nach einer Darstellerin für die Premiere eines Stückes von Sudermann gefragt wurde, nannte er Katharina – sie fuhr nach Berlin in die Großstadt. Sie stellte sich im Lessingtheater vor – wurde sofort engagiert, siebzehn war sie erst. Sie ließ die besorgte Mutter nach Berlin kommen, damit sie ihr den Haushalt führte. Sie reiste mit dem Ensemble unter dem Künstlernamen Hedda Somin zu Gastspielen nach Warschau, Moskau und Petersburg. Sie stand mit den bekanntesten Darstellerinnen ihrer Zeit, mit Agnes Sorma und der weltberühmten Eleonora Duse auf der Bühne. In Berlin lernte sie den Vater kennen, dreißig Jahre älter war er als sie, Bildhauer, Professor, ein bekannter, ein bedeutender und ein schöner Mann, wie sie sagte. Sie liebte ihn leidenschaftlich. Noch keine zwanzig, da erwartete sie bereits ein Kind. Er heiratete sie nicht. Er vertrat die Meinung, dass die wahre Liebe keiner bürgerlichen Fesseln bedürfe. Sie verließ das Theater, übersiedelte mit den ersten beiden Töchtern – Maria und Sophie – nach Ascona, in die berühmte Künstlerkolonie am Monte Verità, bewohnte dort ein winziges Vogelstellerhäuschen, das Roccolo. Es stand wie ein Türmchen aus Granitgestein in einem Wiesenhang. Ihre eigene Mutter starb in einem Nachbarort am Lago Maggiore an Tuberkulose.

Dann wünschte sich ihre älteste Tochter, Maria, auch ein Kind: »Come tu e la madre Maria.« »Wie du eines hast und die Mutter Maria.« Sie schrieb es dem Vater nach Berlin. Doch der sagte: »Ich koof euch keene Puppen, ick find se scheußlich. Macht euch selber welche. Eine bessere Gelegenheit, dich künstlerisch zu entwickeln, kannst du dir gar nicht wünschen!«